

SAMSTAG/SONNTAG, 10./11. MAI 2014

REPORT

Wenn Kommunen den Stöpsel ziehen müssen...

Wenn Kommunen d

Öffentliche Bäder: Für Städte und Gemeinden sind Bau und

ASCHAFFENBURG. Ein Spaß für die einen, eine Last für die anderen – in diesen Tagen öffnen wieder die Freibäder wie heute in Aschaffenburg und Lohr. Gleichzeitig schließen mancherorts Hallenbäder und nutzen die Zeit für Sanierungen. Mitunter aber bleiben Bäder auch ganz geschlossen – (Um)bau und Unterhalt können sich viele Kommunen nicht mehr leisten. Sie fürchten, finanziell baden zu gehen. Doch es gibt Auswege:

Ob in Schöllkrippen oder Heigenbrücken (beide Kreis Aschaffenburg), in Amorbach, Mönchberg und Klingenberg-Trennfurt (alle Kreis Miltenberg) oder in Werbach bei Wertheim (Main-Tauber-Kreis) – das drohende Aus der Freibäder sorgte dort dafür, dass ein Ruck durch die Dörfer ging. Es gründeten sich Initiativen.

In Heigenbrücken beispielsweise schloss das Freibad 2004. Dem Luftkurort, der einst zahlreiche Gäste hatte, war das Bad zu teuer geworden. Daraufhin formierte sich eine Gruppe, aus

» Heute würde man kleiner bauen und in Kooperation mit Nachbargemeinden. «

Peter Franz, Bürgermeister Frammersbach

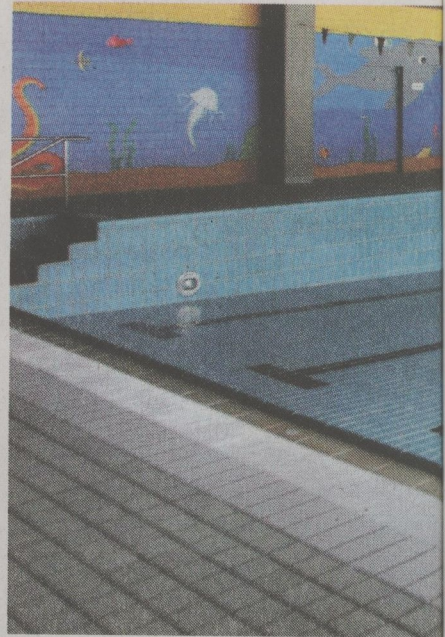
der schließlich der Verein Naturschwimmbad hervorging. Das umgebaute, ganz ohne Chlor betriebene Bad wurde 2009 eröffnet und ist vor allem bei Familien beliebt. Die Kosten gerade für Naturbäder sind überschaubar. Sie sind günstiger im Bau wie auch beim Unterhalt als traditionelle Einrichtungen. Rund 20000 Euro müssen jährlich für den Betrieb aufgebracht werden. 12500 steuert die Gemeinde hinzu und damit deutlich weniger als sie früher aufbringen musste.

Schon zuvor war in Schöllkrippen aus dem alten Freibad ein Naturbad geworden – ebenfalls dank privaten Einsatzes. Und weil die Kommune sehr früh auf alternative Technik gesetzt hatte, wurde sie sogar ordentlich bezuschusst: Schöllkrippen war nach eigenen Angaben eines der drei, vom bayrischen Umweltministerium mit 260000 Euro geförderten Naturbäder und erhielt 2005 einen Umweltpreis.

Neues Gemeinschaftsgefühl

Ähnlich in Werbach bei Wertheim. Auch dort war das Freibad aus Kostengründen stillgelegt worden und auch in diesem Fall packten die Bürger an. Die kurze Saison 2013 nach der Eröffnung lief richtig toll: 600 Jahreskarten, über 5000 Einzeltickets. Nebeneffekt: Das Bad schweißt die Bevölkerung zusammen.

Engagiert gingen auch Bürger in Mespelbrunn vor, als deutlich wurde,



Abgelassen: Das Becken im Mespelbrunner »



Angesagt: In Schöllkrippen fand man eine Lösschwimmbad umgebaut, Träger ist nun ein Verein Mönchberg und Amorbach.

dass sich die Gemeinde das 1976 erbaute Hallenbad »Mespotherm« nicht mehr leisten kann. Ein Förderverein kämpft für den Erhalt des Bades – bislang aber ohne Erfolg.

Den Bau kann man als typisches Beispiel sehen: Als das Bad für gut fünf Millionen Mark in den 70er-Jahren gebaut wurde, war Energie – trotz Ölkrise – noch relativ günstig. Auf den Verbrauch vor allem von Heizöl hat man längst nicht so genau geschaut wie in diesen Tagen – auch die Dämmung war aus heutiger Sicht eine Katastrophe. Bald fünf Millionen Euro, so Berechnungen aus dem Jahr 2011, hätte man für die Sanierung des »Mespotherms« aufbringen müssen. Deutlich mehr als der Gesamthaushalt der 2200-Einwohner-Gemeinde.

Sanieren, neu bauen oder am Ende einfach schließen? Vor dieser Frage stehen inzwischen viele Kommunen,

len Stöpsel ziehen müssen...

Unterhalt eine immer schwierigere Aufgabe – Fördervereine oder Investoren als Ausweg?



espotherrn« ist schon lange trocken.

Archivfoto: Peter Rogowsky



ung. Das alte Freibad wurde zu einem Natur-
ein. Ähnliche Modelle gibt es in Heigenbrücken,

Foto: Gemeinde

deren Bäder in die Jahre gekommen sind und heutigen Ansprüchen nicht mehr gerecht werden. Das hessische Pfungstadt ließ kürzlich das Wasser in Frei- und Hallenbad ab – kein Geld für notwendige Maßnahmen, heißt es.

Mit Investoren zusammenarbeiten

Das Mittelzentrum Marktheidenfeld erlebte dies vor Jahren. Gesucht wurde eine Lösung für das weithin bekannte »Maradies«. Ein Fehlbetrag von 1,4 Millionen Euro jährlich lastete am Ende auf dem Stadttat, zwölf Millionen Euro hätte die Sanierung des »Maradies« nach Angaben des Kämmerers Karl-Heinz Pilsel gekostet. »Zuviel«, sagte am Ende eine Mehrheit im Stadtrat und entschied sich für eine weitere Variante – für PPP, für Public Private Partnership, also eine Zusammenarbeit zwischen Öffentlicher Hand und Privatinvestoren. So entstand das

Hintergrund: Aschaffenburg Lohr und Wertheim starten

Ein Blick in die Region zeigt: Mit Bädern ist man trotz knapper Kassen in vielen Kommunen eigentlich gut versorgt: Von **Gemüinden** über Lohr, Marktheidenfeld, Wertheim, Miltenberg über Erlenbach bis nach Aschaffenburg und Alzenau locken die Städte der Region in Freibäder. Aber auch in kleineren Kommunen gibt es solche Anlagen. Dazu kommen **zahlreiche Seen**.

Wo Planscher und Schwimmer auf ihrer Kosten kommen können, veröffentlichen wir am kommenden **Mittwoch** in unserem **Service-Magazin**, dann informieren wir über rund 40 Bäder in Spessart und am Untermain. Schon **heute startet die Saison unter anderem in Aschaffenburg, Lohr und Wertheim.** (bach)

»Wonnemar« mit angeschlossener Therme und Sauna. Pilsel ist von diesem Konzept überzeugt. Es koste die Stadt im Vergleich zu früher nicht nur fast die Hälfte, nämlich alljährlich 840 000 Euro, jetzt sei das Bad auch in »professionellen Händen«.

Mit Bädern wie einst – einem Schwimmerbecken mit Kinderbereich samt Rutsche und einem Planschbecken – zieht heute nicht mehr genügend Gäste an. Superrutschen und Wasserpilze sind das Minimum, aber neben dem Spaßfaktor ist heute noch »Wellness« gefragt. Da sieht Pilsel Stadtrat und Verwaltung an ihre Grenzen stoßen – sowohl bei der Planung wie auch der Betreuung. Freilich hat PPP auch Nachteile: So ist der Eintritt ins »Wonnemar« nun deutlich teurer, nicht nur, weil es mehr bietet. Die Betreiber wollen Profit machen, während die Stadt einst auch soziale Gesichts-

punkte verfolgte. Aber könnte eine kleinere Kommune heute überhaupt noch ein Freibad bauen? »Ich denke nicht«, meint Karl-Heinz Pilsel.

Vor 30, 40 Jahren war das noch anders: Wer mutig war, zumindest ein bisschen wohlhabend und den Nachbarn zeigen wollte: »Wir können das«, der wagte das Großprojekt. Frammersbach (Kreis Main-Spessart) stellte das Anfang der Siebziger unter Beweis und öffnete sein Terrassenbad. Mit einer gesunden Mischung aus Gemeinschafts- und Geschäftssinn sowie mit ordentlich Spenden – und noch mehr Beton wurde vor 40 Jahren die Anlage in einen Hang hineingebaut. 2,5 Millionen Mark waren anfangs dafür angesetzt – was nicht ganz reichte...

Frammersbach muss werben

Heute wäre ein solches Projekt selbst in Frammersbach mit seinen gut 4500 Einwohnern nur schwer zu stemmen: »Wenn überhaupt, dann deutlich kleiner und vielleicht in Kooperation mit Nachbargemeinden«, antwortet Bürgermeister Peter Franz auf die Frage. Eine Einrichtung in der Größe sei eine finanzielle Herausforderung, deswegen müsse man das Bad nun auch intensiv bewerben. Schließlich gibt es ein großes Bad im nahen Lohr und ein kleines im benachbarten Lohrhaupten jenseits der Landesgrenze.

Vor ähnlichen Aufgaben wie Frammersbach steht Bürgstadt (Kreis Miltenberg), das von der Einwohnerzahl und der Steuerkraft mit dem Spessartort gut zu vergleichen ist. Dort hat man das Bad schon in den 60er Jahren gebaut und wie in Frammersbach immer wieder kostspielig saniert. Doch nun drohen neue hohe Kosten. Zwar müssten die nicht – direkt – von der Gemeinde gestemmt werden, sondern von der Energieversorgung Miltenberg-Bürgstadt, den Stadtwerken der beiden Kommunen.

Miltenberg und/oder Bürgstadt?

Aber dort muss genauso scharf kalkuliert werden, schließlich gibt es nur wenige Kilometer vom Bürgstadter Erftalbad entfernt das Miltenberger Hallen-Freibad. Zwei Einrichtungen nebeneinander? »Nicht machbar«, warnen Experten, und so lautet eine der Optionen für Bürgstadt: »schließen«.

Bislang blieb die Region in fast allen Fällen davon verschont – im Elsenfelder Freibad wurde vor vielen Jahren der Stöpsel gezogen. Dort wo einst Rentner ihre Bahnen zogen und Kleinkinder ihre ersten Schwimmversuche wagten, stürzen sich Gäste nur noch in feinen Sand. Ein Beachvolleyball-Feld ist eine der Attraktionen im heutigen Elsave-Park. Das macht ebenso Spaß, aber die finanziellen Lasten daraus sind ungleich geringer. André Breitenbach